

„Ein Gigant unter den Zeitgenossen

Jean Sibelius ist mit Abstand der bekannteste Komponist Finnlands. Doch um seinen Nachruhm war es nicht immer gut bestellt. Der Musikwissenschaftler und anerkannte Sibelius-Experte Tomi Mäkelä hat die wechselhafte Rezeptionsgeschichte des finnischen Meisters, dessen Geburtstag sich am 8. Dezember zum 150. Mal jährt, genauer unter die Lupe genommen.

Why no Sibelius?“, so lautet der Titel des Leitartikels von Arthur W. Kramer und Oscar Thompson in „Musical America“ vom Januar 1930. „Kein Komponist unserer Zeit hat mehr unter Vernachlässigung gelitten als Jan [sic] Sibelius, der Finnische Meister,“ schreiben die Autoren. „Seine Orchesterwerke (und sie sind zahlreich) haben Dirigenten hier, dort und überall ungehört gelassen, ständiger als von irgendeinem anderen erstrangigen kreativen Musiker. [...] Unsere ausländischen Dirigenten sind mehr interessiert am Vorstellen von Dernier Cri der symphonischen Märkte als an der Musik dieses Giganten unter den zeitgenössischen Komponisten.“

Der Wahrheitsgehalt dieser Aussagen ist mit Blick auf die Zeit vor 1930 ungewiss, doch für spätere Jahre gelten sie sicherlich nicht, denn Statistiken zu den 1930er-Jahren und danach entlarven Jean Sibelius vielmehr als einen der meistgespielten Gegenwartskomponisten. Trotzdem heißt es immer wieder, er sei der „Meistverkannte“ – so der Titel eines feinen Sibelius-Symposiums erst vor wenigen Jahren. Warum wird in der Sibelius-Rezeption so viel lamentiert und zudem ohne Empathie über

Amerikanern und Engländern als eine garantiert nicht-deutsche, aber zuverlässig europäische Alternative bewundert –, mag eine zusätzliche pikante Art des „Verkennens“ sein.

Gewiss romanhaft, aber exzellent recherchiert schreibt sogar Ken Follert in „Winter of the World“ (2012, S. 735) über die Kriegsjahre in den USA: „German and Austrian composers had declined in popularity since war broke out, and concertgoers were discovering alternatives. There was a revival of Sibelius.“ Zum Teil war es das Verdienst von Kramer, Thompson & Co., aber zum Teil auch von Arturo Toscanini, dessen Aufnahmen von der zweiten Sinfonie aus den späten 1930ern alle wunderbar lebendig und schnell sind, und von Sergei Kusnezowski mit seinem eher schweremütigen Sibelius-Klangideal, dass gerade Sibelius in dieser tragischen Ära zum Symbol der Menschlichkeit in nahezu allen Gesellschaften des Abendlandes wurde. Sogar das hielt seine Musik aus.

Jubeljahre non-stop

Wie fantastisch gut Sibelius und der Norden und insbesondere Finnland zusammenpassen, erkannte auch der legendäre His Master's Voice-Produzent und Herbert von Karajan-Verteidiger Walter Legge. Er berichtete von seinen „Conversations with Sibelius“ in „The Musical Times“ von März 1935 und analysierte die Win-Win-Situation: „Es ist selten, dass eine Nation oder eine Regierung ihre großen Männer mit der Rücksicht behandelt, die Finnland Sibelius gegenüber zeigt.“ Nicht immer geht es nur um die Kunst. In dieser Hinsicht entlarvend ist die Formulierung in der Programmvorschau zum Helsinki Fes-

Sibelius der „Meistverkannte“ –
das gilt ab 1930 ganz sicher nicht mehr

seine Zeitgenossen gesprochen, und was heißt denn überhaupt „verkannt“? Dass Sibelius während des Krieges auf beiden Seiten der Feuerfront gespielt wurde – von sehr vielen Deutschen als ein „rein nordischer“ Künstler, von den



Jean Sibelius an einem seiner
Lieblingsplätze – in der Bibliothek
seines Hauses Ainola.



Jean Sibelius liebte die Natur und saß oft vor seinem Haus, wie hier mit seiner Frau Aino.



Oder er machte Spaziergänge im Garten oder dem nahe gelegenen Wald.

tival 2015 mit Blick auf das Situationsbewusstsein oder -gefühl der mit einem Sibelius-Beitrag gastierenden Wiener Philharmoniker: „Known for their exquisite manners and sense of protocol, they will also be making a nod to the 150th anniversary of Sibelius' birth.“ „Protokoll“ hat viel mit Ethik und wenig mit Ästhetik zu tun, aber vielleicht geht auch beides irgendwie nebeneinander, wenn auch sicher nicht (nicht einmal bei Sibelius) gleichzeitig.

In der meinungsbildenden Fachliteratur zeigt das Stimmungsbarometer seit Jahren nach oben, und ausgerechnet in Deutschland, der Heimat der ersten Generation von Adorno-Schülern und des „Antifaschismus“, wird Sibelius in diesem Jubeljahr 2015 angeblich mehr gespielt als irgendwo anders in der ganzen Welt. Ein moderner „Klassiker“ (in seiner Bedeutung unumstritten und im Kanon etabliert) ist Sibelius wahrscheinlich noch immer nicht – insofern also potenziell „meistverkannt“, zumal auch rauschhafte Erfolge mit Anerkennung nicht zwingend gleichzusetzen sind. Die Autoren des „dtv-Atlas zur Musik“, Ulrich Michels und Gunter Vogel, dachten sich 1977 Sibelius noch wohlwollend desorientiert als einen Orchesterkomponisten aus „Skandinavien“, als den Schöpfer eines Violinkonzerts „im Osten“ und als einen „Impressionisten“ des „Nordens“. Sowohl Friedrich Blumes „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ als auch „The New Grove Dictionary of Music and Musicians“ (1980) widmeten ihm weniger als die Hälfte der Spalten, die der nur ein Jahr ältere Richard Strauss bekam. „The New Grove's“ neuere Druckfassung von 2001 berichtet über Sibelius bereits ähnlich ausführlich wie über Strauss, während Ludwig Finschers neue Auflage von „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ den

Abstand zu Strauss' Gunsten beibehält. Hans Heinrich Eggebrecht hält ihn in „Musik im Abendland“ (1991) gar für gar keiner Erwähnung würdig, und dasselbe gilt auch noch für Michael Heinemanns „Kleine Geschichte der Musik“ (2004).

Zu einem zumindest potenziellen Klassiker machen ihn seine sieben grundverschiedenen Sinfonien. Ähnlich gewichtig sind seine über 100 Lieder sowie Einzelwerke wie das Violinkonzert oder die beiden sinfonischen Dichtungen „Luonnotar“ und „Tapiola“. Aus seiner Schauspiel- und Tableau-vivant-Musik kennt fast jeder heute noch einige Bearbeitungen: z. B. „Valse triste“, „Alla marcia“ und „Finlandia“. Werke dieser Art erklingen als Orchesterzugaben im Frühstücksradio-Format. Ein Geheimtipp für „Kenner“ ist seine Klavier- und Kammermusik, wovon sich jedoch nicht einmal das vierte Streichquartett „Voces intimae“ im Repertoire etabliert hat.

Ein potenzieller Klassiker ist Sibelius auch insofern, als er sich für die Antike interessierte. Wie Heines berühmte Fichte war es für den Romantiker des Nordens Sibelius die Palme, von der er träumte. Seine Muttersprache war Schwedisch, aber er konnte auch Deutsch, Finnisch und Latein. Er war der Vater von fünf Töchtern und ein treuer Gatte von Aino – eine Tolstoi-Anhängerin, begabte Übersetzerin und in jungen Jahren angeblich die „schönste Frau Finnlands“.

Womöglich profitierte Sibelius außerordentlich von der nationalen Erweckungsbewegung des späten 19. Jahrhunderts in Finnland, das ist zumindest die gängige Meinung. Zumindest glich diese kulturhistorische Wende die Nachteile aus, die Sibelius' „provinzielle“ Kindheit in Hämeenlinna mit sich gebracht hatte. Im Unterschied zu prominenten Zeitgenossen wie Ferruccio Busoni, Alexander Glasunow, Gustav Mahler, Giacomo Puccini, Richard Strauss u. a. wurde Sibelius erst als Erwachsener gezielt gefördert. Das Milieu seiner Kindheit war eher „akademisch“, nur moderat musisch und nicht einmal vermögend. Erst um 1890, als unübersehbar wurde, dass seine natürliche Begabung im überregionalen Maßstab herausragte, bekam er die Aufmerksamkeit, die vielen Hochbegabungen schon in ihrer frühen Kindheit zugemutet wird.



Der Autor

Tomi Mäkelä ist Professor für Musikwissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und einer der profiliertesten Sibelius-Kenner. Außerdem ist er Autor zahlreicher Bücher, darunter „Poesie in der Luft“ (Breitkopf & Härtel), „Jean Sibelius und seine Zeit“ (Laaber 2013), „Friedrich Pacius, ein deutscher Komponist in Finnland“ (Olms 2014) und „Saariaho, Sibelius und andere“ (Olms 2014).

Von Jazz Singer zum Zitronentisch

Seit 15 Jahren ist Sibelius Protagonist in einer Oper. Diese Ehre kam Hans Sachs und Palestrina erst posthum nach mehreren hundert Jahren zu. Mathias Husmanns „Zugvögel“, ein „sinfonisches Drama zu Jean Sibelius in vier Bildern und einem Epilog“ (1999-2000), zählt zur finnischen Tradition von Volkstheaterstücken und kurzlebigen Filmen (als bestes Beispiel „Sibelius“ von Timo Koi-vusalo, 2003), die von Sibelius' langem Leben und mystischem „Schweigen“ in den 1930er- bis 1950er-Jahren angeregt wurden. Eine komplexere Analyse als im Theater leistet Julian Barnes in der Kurzgeschichtensammlung „The Lemon Table“ (2004; deutsch von Gertraude Krueger „Der Zitronentisch“). Die letzte Geschichte („Die Stille“) erzählt von Sibelius, den die Sehnsucht überwältigt, vor dem Tod fliegende Kraniche zu sehen. Er muss aber auch mit einem Journalisten reden, der nicht einmal weiß, wessen Musik im ersten Musikonfilm aller Zeiten, in Alan Croslands „The Jazz Singer“ (1927), zu hören ist (u. a. von Sibelius)! Barnes behandelt sogar das Tempo, das Lieblingsthema vieler Musiker: Sibelius war in dieser Hinsicht tolerant – „die Wahrheit [lässt sich] auf mehr als nur eine Art ausdrücken“ –, was jedoch die Möglichkeit des falschen Tempos nicht ausschließt.

Obwohl Sibelius keine Leinwandmusik komponiert hat, erklingen seine Stücke in vielen Filmen. Louis Silvers' Einsatz (er war für die Musik zuständig) für Sibelius in „The Jazz Singer“ ist besonders interessant, weil das „Lied von Mélisande“ aus „Pelléas et Mélisande“ ausgerechnet die Szene untermalt, in der Jack alias Jacob in schwarzer Maske vor dem Spiegel über seine zutiefst religiöse jüdische Kindheit reflektiert und an der Legitimation seiner Jazzkarriere zweifelt. Vergleichbar prominent ist der Einsatz von „Valse triste“ in Charlie Chaplins Stummfilm „The Gold Rush“.

Aus heutiger Sicht am wichtigsten ist jedoch die Verwendung der Tondichtung „Finlandia“ in Edvin Laines Leinwandklassiker zu Väinö Linna's Antikriegsroman „Der unbekannte

Das Stimmungsbarometer zeigt nach oben, ein „Klassiker“ ist Sibelius aber immer noch nicht

Soldat“ (Tuntematon sotilas, 1954); die Filmmusik schrieb Ahti Sonninen (1914-1984), ein äußerst vielseitiger Künstler im Schatten von Sibelius. Sibelius' Beitrag beschränkte sich darauf, für die Verwendung der Tondichtung „Finlandia“ (1900) als Soundscape des dramatischen Anfangs und noch einmal am Ende des Filmes sein Placet zu geben. Das war aus weltanschaulichen Gründen allerdings keine Routine-maßnahme. Möglicherweise erachteten Sibelius' Berater die Beteiligung an einem politisch ziemlich radikalen Projekt als notwendige Anpassung an die Nachkriegsjahre. Der Film wurde 1955 produziert, und noch im selben Jahr erschien in Köln Karl-Heinz Bolyas und Rolf Schroers' Übersetzung des Romans mit dem pathetischen Titel „Kreuze in Karelien“. Erst 1971 kam in der DDR Otto Schwedes pietätvolle Übersetzung unter dem Titel „Der unbekannte Soldat“ heraus. 2014 folgte auf dem deutschen Buchmarkt Linna's erst im Jahr 2000 in Finnland erschienene Urfassung „Kriegsroman“, die für die schwierigen Nachkriegsjahre viel zu „naturalistisch“ gewesen wäre.

Zeitgenössische Kritiker und andere Akademiker griffen Linna zeitgemäß patriotisch an, weil der „finnische Remarque“ die Ehre der paramilitärischen Lotta-Frauen angeblich angetastet und die Helden der Front respektlos mit Alkoholexzessen und einer derben Sprache in Verbindung gebracht hatte. Dass Linna's Werk als Film zum Träger des Nationalgefühls werden sollte, war damals kaum zu erwarten. Aber es kam anders! Jahrzehnte lang lief Laines Epos im finnischen Staatsfernsehen – ein wenig anachronistisch – am Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung von 1917 und nicht etwa – was zum Film besser gepasst hätte – am Tag des Friedens von 1945 oder zwischen Finnland und der Sowjetunion (denn diese Front war für Finnland entscheidend) im September 1944. ■

CD-Empfehlungen



1. Published original works for piano – complete edition; Eero Heinonen (2000); Finlandia Records
Unübertroffen: Eero Heinonen legt alle Klänge und Klangkom-

binationen in den zum Teil höchst originellen Klavierstücken von Sibelius auf die Goldwaage. Heinonen geht wie ein Dirigent vor und achtet nicht primär auf Pianistik, sondern über sie hinaus auf Klang und Linie. Gerade weil Sibelius kein Pianist war, ist das orchestrale Denken/Musizieren eine sinnvolle Zugangsweise.



2. Sinfonien 1-7; Berliner Philharmoniker, Simon Rattle (2014/2015), Berliner Philharmoniker Recordings
Aktuell und originell: Sir Simon Rattle kann sich auf die Erfahrun-

gen der Sibelius-Legende Paavo Berglund (1929–2012) berufen. Er ist mit den Berliner Philharmonikern auf der Suche seines bzw. ihres eigenen Sibelius. Es kann keine kanonisch „beste Aufnahme“ der Sibelius-Sinfonien geben, aber ich verlasse mich gerne auf Berglunds Expertise – auch wenn es um einige Abweichungen vom Urtext geht –, auf Rattles ureigenen Sinn für Rhythmik und Klang und auf die allgemeinen musischen Qualitäten der „Berliner“.



3. Violinkonzert op. 47 (beide Fassungen); Leonidas Kavakos, Lahti Symphony Orchestra, Osmo Vänskä, (1990/91); BIS/KC
Klassisch und interes-

sant: 1990/91 war es eine unvergessliche Sensation, auch die erste Fassung des Violinkonzerts zu hören und mit dem bekannten Werk zu vergleichen – dabei helfen technische Voreinstellungen auf der CD. Osmo Vänskä ist ein erfahrener Sibelius-Experte, Kavakos war damals schon ein aufregender Geiger, und das Lahti Symphony Orchestra hat Sibelius ganz groß auf seine Fahnen geschrieben und mit BIS' Hilfe seinen eigenen High Fidelity-Klang entwickelt.